

## Franckesche Stiftungen zu Halle

### Der Weltbürger oder Briefe eines chinesischen Philosophen aus London an seine Freunde im Orient

In zwey Bänden

**Goldsmith, Oliver**

**Leipzig, 1781**

**VD18 90842154**

Zwanzigster Brief.

---

#### Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle ([studienzentrum@francke-halle.de](mailto:studienzentrum@francke-halle.de))

#### Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle ([studienzentrum@francke-halle.de](mailto:studienzentrum@francke-halle.de))

[urn:nbn:de:gbv:ha33-1-213602](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:ha33-1-213602)

vom ganzen Adel von Brentford. Das Glück  
erzeigte sich nur gegen Einen gütig, und hät-  
te es von Rechts wegen gegen alle seyn sol-  
len: jeder hatte seine eigenthümlichen Ver-  
dienste, jeder bestrebte sich ernstlich, den Preis  
zu gewinnen, und jeder war des Karrens  
werth, den er regierte.

Vielleicht habe ich der Beschreibung, die  
ich Dir von Neumarket geben wollte, durch  
diese Erzählung die Neuheit benommen; aber  
es ist hier nichts Besseres zu sehn. Es giebt  
vielleicht einen kleinen Unterschied zwischen  
den Kleidern der Zuschauer, aber keinen zwi-  
schen ihrem Verstande; der Adel von Brent-  
ford ist so merkwürdig wegen seiner Politur  
und seines Geschmacks, als die Pferderzie-  
her zu Neumarket. Der Adel zu Brentford  
regiert seine eigne Wagen, und die ehrwür-  
dige Bruderschaft zu Neumarket reitet ihre  
eigenen Pferde. Kurz, die Partien sind an ei-  
nem Orte so vernünftig wie am andern: es  
giebt an beiden Staub und Mist.

### Zwanzigster Brief.

Da der Unterricht des schönen Geschlechts  
in diesem Lande gänzlich der Sorge

freunder Personen überlassen ist, (denn ihre Sprachmeister, Musikmeister, Friseurs und Gouvernantinnen sind alle fremd) so war ich willens, eine weibliche Akademie zu eröffnen, und zweifelte nicht, daß ich gute Aufnahme finden würde, da ich ein Fremder bin.

Ich wollte darinne die Frauenzimmer in allen ehelichen Geheimnissen unterrichten: die Weiber sollten die Kunst lernen, ihre Ehemänner zu regieren, und Mädchen die Geschicklichkeit, sie gut zu wählen: ich wollte eine Frau lehren, in wie fern sie sich frank stellen könnte, ohne beschwerlich zu seyn: sie sollte mit den großen Vortheilen der Politik und mit der ganzen modischen Unverschämtheit bekannt werden: die Mädchen sollten die Glückseligkeit erlangen, einen Pedanten und einen Gelehrten, einen Bürger und einen eingebildeten Thoren, einen Squire und sein Pferd, einen Stutzer und seine Meerkatze genau zu unterscheiden: aber vornehmlich sollten sie die Kunst lernen, ihr Lachen, von dem verächtlichen Lächeln bis zum mühsamen Gelächter, wohl zu regieren.

Aber ich habe mich verirrt; wozu wollt ich denn ein Frauenzimmer die Kunst lehren,

Männer zu regieren und zu wählen, da das Heirathen so sehr außer der Mode ist, daß ein Mädchen zufrieden seyn muß, wenn sie nur einen Mann bekommt. Der ledige Stand herrscht in allen Ständen, die Straßen sind mit alten Junggesellen, und die Häuser mit Jungfern angefüllt, die gute Partien ausgeschlagen haben und wahrscheinlich keine mehr finden werden.

Ich kan also dem schönen Geschlecht bey der gegenwärtigen Lage der Sachen keinen andern Rath geben, als daß sie suchen sollen, so bald als möglich Männer zu bekommen. Es giebt in der ganzen Schöpfung nichts, selbst das zerstörte Babylon nicht ausgenommen, das mehr Mitleid erregt, als eine drey und sechzigjährige Jungfer oder ein abgenutzter unverheiratheter Stuker. Ich weis eine Indianische Geschichte hiervon, die vielleicht die Nichtigkeit meines Raths besser beweist als eine Demonstration.

In einer Krümmung des Flusses Amidar, kurz vorher ehe er ins Kaspische Meer fällt, liegt eine Insel, die von den Einwohnern des festen Landes nie besucht wird; und auf dieser Insel lebte eine Fürstin mit ihren beiden

Töchtern. Sie hatte an der Küste Schiffbruch gelitten, als ihre Töchter noch Kinder waren, die folglich aufwuchsen, ohne die Mannspersonen kennen zu lernen: gleichwohl entdeckte man im gehörigen Alter an der Einen Anfälle von Scheinheiligkeit und an der Andern Zeichen von Koketterie: die Älteste lernte weise Sprüche und Sittenregeln, während daß die jüngste ihre Stunden zu nichts anwendte als ihr Gesicht in einem benachbarten Brunnen zu besehn. Das Fischen war ihr gewöhnliches Vergnügen in dieser Einsamkeit, und sie brachten damit ihre Zeit ruhig und schuldlos hin, bis eines Tags die Fürstin in einer Unpäßlichkeit von ihren Töchtern verlangte, daß sie ihr einen Stöhr fangen sollte, wozu sie eben Appetit hatte. Sie gehorchten, steckten einen Goldfisch an die goldne Angel, setzten sich ans Ufer und warfen sie aus.

Gegenüber bey der Mündung eines Flusses lebte ein Perlenfischer — ein Jüngling, der durch langen Umgang mit seinem Gewerbe beinahe zum Amphibion geworden war: er konnte lange unter dem Wasser bleiben, ohne Athem zu holen, und hatte gerade damals

untergetaucht, als die Prinzessinnen fischten. Da er also die Angel erblickte, die er für ein Stück Gold hielt, wollte er es haschen; allein weil seine beiden Hände schon mit Perlenmuscheln angefüllt waren, mußte er mit dem Munde darnach schnappen: die Folge kan man sich leicht denken: der Haken hieng sich in den Backen ein, und er konnte ihn mit aller Mühe nicht wieder losmachen.

Die Prinzessin glaubte einen außerordentlichen Fisch gefangen zu haben, der so stark an der Schnur zog, und rief deswegen ihre Schwester zu Hülfe: wie erstaunten sie, als sie den Perlenfischer emportommen sahen. „Was ist das?“ sprach die Scheinheilige. „Ein sehr seltsamer Fisch! In meinem Leben hab ich nichts so sonderbares gesehn. Die Augen! die schrecklichen Klauen! und die ungeheure Schnauze! Ich habe etwas von diesem Ungeheuer gelesen: es muß ein Tausendlang seyn, der die Mägdgen frisst: wir wollen ihn wieder ins Wasser werfen.“

Der Fischer stand indessen am Ufer und brauchte alle Kunst, den Haken aus dem Fleische herauszuziehn, und sah sehr zärtlich aus, um die Prinzessinnen zu bewegen, daß

sie ihm helfen möchten. Die Kokette sah ihn neugierig an und widersprach ihrer Schwester. „Nein,“ sagte sie, „ich sehe nichts so schreckliches an dem Fische; zur Veränderung mag er nicht übel seyn. Von den ewigen Seetrebsen und Stöhrern bin ich beinahe krank. Vielleicht schmeckt er auch der Mama nicht übel. Die Schwester bestund darauf, daß es ein Zanlang, das schädlichste gefräßigste Thier auf der Welt wäre! sie zogen Beide den Haken mit Hefstigkeit aus dem Wachen, und so bald er frey war, sprang er ins Wasser, tauchte unter und verschwand.

Nicht lange darauf kam die Mutter herunter, um die Ursache ihrer Verzögerung zu erfahren, und merkte aus ihrer Beschreibung, was sie gefangen hatten. „Das war ein Mannfisch,“ sprach sie, „die drollichste kurzweiligste Kreatur, die es giebt, viel possirlicher, als unsre Meerkatze.“ — „Wenn das ist,“ nahm die Kokette das Wort, „so wollen wir so lange fischen, bis wir ihn wieder bekommen.“ Sie warfen die Angel aus, aber aller Mühe ungeachtet fiengen sie nichts. Betrübt fuhren sie fort zu fischen, bis endlich der Genius des Orts die Scheinheilige in ei-